

Gefangen im zarten Blattgrün

Es ist Sonntag.

Der Geschmack von billiger Schokolade und der Geruch von Schinkenbonbons prägen den Moment, von dem ich erzählen will. Er spielt sich ab im botanischen Garten, einem Ort der Zuflucht. Leises Klaviergeklimper aus dem Musizierhaus, rauschende Bäume, knirschender Kies auf dem Boden. Mütter kutschieren ihre Geburtserzeugnisse durch die Gegend, doch an einem Ort wie diesem schreien sie nicht. Gackernde, betagte Touristen ziehen im Rudel ihres Weges, bewaffnet mit Einwegkameras, die sie in ihren fleischigen Pranken halten. Die Wasserhühner schwimmen wie meine Gedanken eine unbestimmten Route entlang. Hier könnte man wahrlich vergessen oder bedauern, dass es so etwas wie Vergänglichkeit gibt.

Vielleicht ist das auch richtig so. Vielleicht ist es wirklich ein Grund zu trauern, dass man zartes Blattgrün eines Tages zum letzten Mal sieht.

Sanft streiche ich über die Rillen der golden gedruckten Worte der Visitenkarte in meiner Jackentasche. Das erste ist besonders leicht zu ertasten. Das A.

Ich besetze eine Bank und versinke in Sorgen.

Die Zeit vergeht.

Die Sonne wird blutrot und versinkt hinter den Bäumen, die Menschen verschwinden nach und nach und ziehen lange dunkle Schatten hinter sich her.

Die Lampen gehen an.

Ich zucke erschrocken zusammen. Eine Katze sitzt plötzlich neben mir. Sie hat eine anmutige, fast schon majestätische Haltung, schneeweißes Fell und eisblaue Augen. Sie riecht nach Schinkenbonbons. Eine Weile sitzen wir so da, bis mich die Katze mit ihrer melodischen Stimme fragt: „Hat dir eene Jänsebande volljereihat, oder wat?“

Ein kurzes Schweigen verwandelt diesen Moment der höflichen Sorge über mich in eine etwas unangenehme Erfahrung. Ich entschieße mich, ehrlich zu sein. „Ich stecke in einem kreativen Tief...“, seufze ich betrübt. Die Katze leckt sich wissend die Pfoten, wobei ihre Baskenmütze aus Binsengeflecht leicht verrutscht. Mit einer geschickten Bewegung rückt sie diese wieder in die richtige Position. „Ach, ach, Kleene, ick versteh dit. Dit isn hartet Brot. Ick hab ne Menge Erfahrung damit jemacht als Chorleitarin. Aha warum hockste hier so bedröppelt? Haste mal n Blick uffde Uhr jeworfn?“

„Wenn ich nachhause gehe, finde ich nur mein viel zu leeres Notizbuch vor, dessen blanke Seiten mich auslachen. Also bleibe ich jetzt hier sitzen, bis mir etwas einfällt.“

„Ach, da hoff ick, dat dir noch schnell wat Jutet in'n Sinn kommt!“

Eine Weile lauschen wir dem Zwitschern einer einsamen Amsel, die ein Abendlied anstimmt.

„Was denken sich die Vögel, wenn sie über uns hinweg fliegen? Was glauben sie, wer wir sind?“ frage ich mich laut. Die Katze hat direkt eine Antwort parat: „In unsren inhumanen Ogen seid ihr ne merkwürdige Affenmutation, die sich jejen sämtliche erwartete natürliche Verhaltensweisen wehrt und eene komplett selbst jeschaffene Welt in Form von Beton uffbaut, in der se sich aber nich wohlfühlt. Ihr seid arme Viecha, die ihren Schlafrhythmus freiwilllich zerstörn, ihren eijenen Körper mit seltsamen Jiften und Müll zerstörn, ihre Umwelt zerstörn, ja sojar sich jejenseitich kaputt machn. Viele von uns globen, dass ihr druff abzielt, euch selbst zu vanichten. Ick glob dit nich. Ick denke, dit is bloß Dummheit.“

Schnell wechsle ich das Gesprächsthema: „Welchen Chor leiten Sie eigentlich?“ Die Katze scheint sichtlich erfreut über diese Frage: „Ick bin dit Oberhaupt vom *Katzenjesang*, wa? Wir warn schon in

Schweden uff Tournee! Nenn mir ruhich eitel, Kleenes, aba der Erfolg war so groß, ick hab ma n Dienstwagen jejönnt, golden lackiert, mit unserm Chornamen druffgedruckt. Da kiekste, wat?“ Ich bringe mein Erstaunen durch beeindrucktes Nicken zum Ausdruck. Die Katze schnurrt berlinerisch. „Aba jenuch von mir Kleene, een kreativet Tief, sachste? Ach, dit kann an übla Laune liejen. Wie ick doch immer sach: Häng dein Jlück an Dinge, deren Zujänglichkeit keene Herausforderung darstellt.“

Ich denke kurz darüber nach und komme zu einer Konklusion: „Was mir fehlt, ist nicht das Wohlbefinden um Ideen zu generieren, sondern Ideen um Wohlbefinden zu generieren.“ „Dat haste schön jesacht. Doch du musst deinen Jemütszustand nutzen, um etwas zu schaffen, wat Leute jern haben. Wie fühlste dir gerade?“ „Wie eine Baustelle.“ Die Katze erzeugt ein Miauen, das von Mitleid erzählt.

Daraufhin fühle ich mich etwas falsch verstanden: „Baustellen werden rhetorisch betrachtet immer als etwas Unfertiges definiert. Aber sie zeugen von der Grundidee der Veränderung und der Erneuerung. Sie beschreiben einen Prozess der Reparatur. Was die Leute oft eher meinen, wenn sie sich oder andere mit einer Baustelle vergleichen, sind Ruinen. Diese sind oft nur dem Zerfall geweiht und lediglich zum Anschauen noch da. Eine zu sein setzt voraus, dass man sterben muss.“ Die Lampen flackern leicht.

„Umgeben von Baustellen, gefangen im zarten Blattgrün...“

„Ach, ach, Kleene, wat hat die Jänsebande, die dir uffn Kopp jeschissn hat, bloß jefressn?“ Die blauen Augen der Katze funkeln amüsiert: „Der Tod is in uns einjepflanzt worden um drinne uffzublühn. Ruinen sterben zwar, und doch sind se hübsch anzusehn. Weeßte wat? Erzähl wa uns doch mal jejenseitich vom lustigsten Ereignis unsra Woche, der Alltag birgt mehr Stoff zum Schreiben, alsde denkst, wa?“

Tatsächlich fällt mir etwas ein: „Ich ging in den Supermarkt, um einige Grundnahrungsmittel zu erwerben und strich daraufhin im Laden umher, das Vollkornmehl suchend.“ Die Katze lauscht jovial. „Ich passierte einen engen Gang und ein Mann in einem sehr adrett aussehenden braunen Anzug und Backenbart stand mir gegenüber. Er sah aus wie ein Gentleman aus einem alten Film. Ich wollte mich anschicken, Platz zu machen, doch der Mann ging stattdessen zur Seite und verbeugte sich dabei kunstvoll vor mir.“ Erwartungsvoll blicke ich die Katze an, die ein zufriedenes Geräusch produziert: „Janz schick, dit!“

„Es handelte sich vielleicht um einen Schauspieler“, vermute ich zustimmend nickend und fahre fort, zu erzählen: „Ich suchte jedoch kurze Zeit später die Kasse auf und war überrascht, den Gentleman vor mir in der Schlange zu sehen. Etwas neugierig spähte ich auf seine Einkäufe und sah vor mir ein einziges Tetrapäckchen H-Milch liegen. Dieses ließ er nach der Zahlung in seiner eleganten Ledertasche verschwinden.“ Die Katze lacht irritiert: „So wat aber ooch. Kooft nur eene eenzije Packung Milch.“ Wir lachen, doch diesmal geschieht es nicht nur aus Höflichkeit.

„So, jetzt bin icke dran. Mal kiekn... Hm, ah ja, ick hab letztens uff`ner Fenstabank jesessen und karamellisierte Würstchen vaputzt. Da hat der Postbursche mir nen Billett vorbeijebracht, dit aba falsch adressiert war und eigentlich an diese Person hier jehn sollte.“

Die Katze zieht ein Brieflein aus dem Nirgendwo hervor und hält es mir hin. Ich kneife die Augen zusammen und versuche im fahlen Lampenschein den Namen des Empfänger zu erkennen.

A. Aurel.

Ich zucke zusammen. Angst und Verunsicherung stauen sich in meinem Brustkorb. Mir wird schlagartig klar, wer der Absender ist ...

„Dit Lustije war ja, dass der Postbursche mir mit nem Witz die Stimmung uffzuheitan versuchte, weil ick so traurich war, dass da nüscht an Post von meena Schwesta jekommen is und ick -“

Ich höre der Katze nicht mehr richtig zu. Eine Horde an unerwünschten Gedanken schwirren in meinem Denkkorgan herum und stellen alles auf den Kopf. - „Und da hamwa uns beömmelt, der Witz war stumpfa als die Zahnstummel meenet Großonkels zweeten Grades, aba dit macht ihn erst so jut!“

Ich ringe mich zu einem Anstandslachen ab.

„Was machen Sie eigentlich hier im Park?“

Die Katze antwortet nicht sofort. Tatsächlich lässt sie sich viel Zeit mit der Antwort. Doch schließlich wispert sie: „Ick such wat im dichten Nebel, fürcht mir vor dem, wat ick vergessen hab. Was such ick? Dunkelrota Himmel. Iss it Morjen- oder Abendröte? Selbst dit weebß ick nich mehr...“

Verwirrt und besorgt sehe ich meine Gesprächspartnerin an. Sie meidet meinen Blick und heftet stattdessen ihren starr auf den aufgehenden Mond. „Wollen Sie vielleicht -“ „Nee Kleene, es lohnt sich für mich nich mehr, wat zu wollen. Ick bin ne Ruine.“

Mein Rucksack rutscht von der Bank herunter. Ich bücke mich und will danach greifen, da höre ich die Stimme der Katze hauchen: „Jute Nacht, jute Nacht und uff Wiedasehn.“

Ich drehe mich ruckartig um.

Die Katze ist verschwunden.

Ich hebe meinen Rucksack auf, erhebe mich langsam und laufe auf den Ausgang des Gartens zu.

Die Vögel geben keinen Laut mehr von sich.

Es ist Sonntag gewesen.